

Etwas vom Bücherlesen.

Von Professor Dr. Max Schneidewin.

Ernst Dohm, der treffliche Humorist und vieljährige (1849—1881), vielen älteren Berlinern noch in lebhafter Erinnerung stehende geistvolle und die dichterische Form stets passend handhabende Chefredakteur des „Kladde-radatsch“, sprach einst in einem (später in gedruckten Erinnerungen an ihn zu lesenden) Briefe an einen Freund die schmerzliche Klage aus, daß ihm wenigstens mehr an dem Menschenlose zu bedauern scheine, als daß es für den Menschen unmöglich sei, alle guten Bücher zu lesen. Wie viele mögen ihm diese Klage nachempfinden!

Es ist nicht möglich, wegen des Verhältnisses der auch im längsten Leben zu Gebote stehenden Zeit gegen die Masse auch der guten und besten Bücher, die ja im Laufe von Jahrtausenden durch Tausende von Menschen zustande gekommen sind. Auch muß sich jeder gestehen, daß er einen sehr großen Teil, z. B. der vorzüglichsten Lehrbücher jedes Faches und jeder Unterabteilung des Faches schon deshalb gar nicht lesen kann, weil kein Menschengeist sie alle mit Verständnis zu umfassen imstande ist, auch kein Aristoteles und Leibniz, wohl die beiden umfassendsten Wissler in der Menschheitsgeschichte, wenn sie jetzt einem so ungeheuer erweiterten und differenzierten Stoffe gegenüber geboren würden. Dennoch kann man nicht sagen, daß der Dohmsche Wunsch eigentlich nicht wirklich diesen Inhalt, trotz der Unmöglichkeit seiner Erfüllung, in sich trägt. Er ist ein Spezialfall des Hamerlingschen Ausrufs: „O Kreatur bedauernswürdiger Zecher, unendlich ist dein Durst, doch endlich ist dein Becher!“

Möglich ist aber doch, und zwar jetzt in noch viel günstigerer Weise als in allen anderen Zeiten, trotzdem sie alle hinter dem Wissen unserer Gegenwart so weit zurückstanden, eine gewisse, sehr vielseitige und umfassende Bildung: sofern ein dem Dohmschen Wunsche sehr verwandter Trieb darauf hingewirkt hat, daß die Grundzüge und wesentliche Hauptstücke aller Wissenschaften und Künste in gemeinverständlicher Weise und anziehender Darstellung allen Menschen von normaler Fassungskraft und grundlegender Schulbildung dargeboten werden. Ich erinnere an die mannigfachen Bücher und Sammelwerke dieser Art, welche von einem kennzeichnenden Hauptbedürfnis unserer

Zeit, dem nach Verallgemeinerung der Bildung, ins Leben gerufen sind. Wenn man an dieser wertvollen geistigen Annehmlichkeit erst ihren leidigsten Mangel — daß man oft die Glocke hat läuten hören und nicht weiß, wo sie hängt — erkannt hat, so wird man sich bemühen, ihn zu vermeiden und das Unverständene lieber als gar nicht für sich vorhanden betrachten. Wenn nun gar einmal ein wirklicher Meister seines Faches sich zur Erholung zu dieser Popularisierung seines Wissens herabläßt, so ist es, wie Schopenhauer einmal sagt, etwas Erfreudndstes, was einem begegnen kann: denn solche Meister gießen die Klarheit, die eine besondere Zierde ihres Geistes ist, eben über alles aus. Sie sind andererseits auch die Verfasser eines großen Teiles der „guten“ Bücher, die Dohm im Sinne hatte; kann man diese selbst alle auch unmöglich lesen, so bekommt man auf diese Weise doch wenigstens ihren Extrakt zu genießen.

Übrigens ist ein Trost für das Unmögliche ja auch darin gegeben, daß nachdenkliche Menschen im Umgang darauf bedacht sind, gelegentlich von andern zu lernen aus dem, worin diese zu Hause sind. Unvergeßlich ist mir in dieser Beziehung geblieben, was mir vor über fünfzig Jahren einmal ein alter, berühmter Professor der Göttinger Universität äußerte: seine früheren Berliner Jahre seien ihm durch die Vielseitigkeit der Beziehungen zu Berufsclassen aller Art besonders lehrreich gewesen: vieles aus seiner Kenntnis des praktischen Lebens verdanke er der Unterhaltung mit einem Augen Berliner Setzmeister. Im vorhergehenden ist freilich nur des belehrenden Teiles der Literatur gedacht. Dieser aber bildet auch eine große, geschlossene Einheit, die durch das Reich des Sachlichen bestimmt wird. Die Schöpfungen der „schönen“ Literatur dagegen bilden durch die Vielheit und Mannigfaltigkeit der Begabungen des freien Hervorbringens ein unbestimmt Unererschöpfliches, dessen Ausschöpfung niemand gewachsen sein kann. Für diese Lage ist nun ein Trost, daß die eigentlichen Meisterwerke im großen und ganzen durch ein feststehendes Urteil über ihren überragenden Wert unter der Überfülle unverkennbar hervorleuchten: diese sind einem fleißigen Bemühen allmählich ganz wohl zugänglich, und sie umfassen des Großen und Schönen so Unermeßliches, daß der Verzicht auf vieles Gute, das noch hinter ihnen weit zurücksteht, sehr erträglich erscheinen kann.

Aus reiner Betrachtung heraus könnte man sehr wohl den Gedanken aufstellen, daß es für jeden Menschen eine bestimmte Zusammenstellung von guten Büchern gebe, die die beste, d. h. gerade für ihn geeignetste unter allen denkbaren Kombinationen sei, nach deren Absolvierung er am Schluß seiner Tage in dieser Beziehung mit Recht das Horazische „Sötter, ich habe gelebt“ aussprechen könnte; und auch in der Reihenfolge seines Lesens dieser Bücher gäbe es eine beste der Möglichkeiten. Und warum sollte man dieses

als reines Ideal nicht einmal denken dürfen? Man fühlt aber sofort, daß dieser höchste der Spezialfälle in jeder Wirklichkeit nur in unvollkommenster Weise Platz greifen wird. Vor allem weiß ja niemand, wie lange er zu leben haben wird. Für den Fall, daß achtzig Jahre bevorstünden, würde die Liste ja ganz anders ausgreifen können, als wenn es nur zwanzig oder dreißig u. s. w. Jahre wären. In früher Jugend, gemeiniglich wohl zwischen dem 15. und 20. Lebensjahre, wo manchem der große Gedanke von der Wunderbarkeit seiner Lage, zwischen zwei unendlichen Zeiten des Nichtseins eine Spanne von Jahren zum Leben zu haben, mit ungeheurer Wucht aufgeht und sich daran das inbrünstige Verlangen, einen besten Lebensplan ausdenken zu können, anschließt, tritt auch wohl wirklich das Nachsinnen auf, was man in seinem Leben zu lesen sich als beste Auswahl vornehmen könnte. Aber wie lange wird man zu leben haben? Man verfällt wohl auf die Möglichkeit, bei der Ungewißheit der Lebenszeit in konzentrischen Kreisen lesen zu wollen, z. B. vom 20. bis zum 30. Jahre zuerst alles Allerbeste, und in den folgenden Jahrzehnten die Kreise immer ausweitend zu dem des ersten Jahrzehnts zurückzukehren. Aber ausgeführt wird das schwerlich einer haben. Es wäre auch bei aller Wohlmeinung des Zieles eine pedantische, viele Verstimmung für den, der sie sich auferlegte, in sich bergende Absichtlichkeit, wenn man so bis zum äußersten systematisch vorzugehen versuchen wollte. Man liest auch wirklich in viel fruchtbarer Weise, wenn man in augenblicklich gefühltem Bedürfnis jedesmal gerade an dieses herangeht, als wenn man ein vorgefaßtes Programm an dem Punkt, den es jedesmal an die Reihe bringen würde, abarbeitet, vielleicht bisweilen sogar dem Engländer ähnlich, der sich Kunstwerken gegenüber zum mechanischen Sklaven seines „Baedeker“ macht, was Heinrich Heine in seinen italienischen Reisebriefen so köstlich verspottet hat. Natürlich mit Takt eine gewisse Systematik der Lektüre im Auge zu behalten, bleibt eine feine und gesunde Regel.

Daß es aber unausbleiblich ist, daß seine Lektüre sehr stark von Zufälligkeiten beeinflusst wird, kann niemand bestreiten. Schon deshalb, weil das Neueste sich immer herandrängt in der zufälligen Reihenfolge, wie es erscheint. Zum Glück ist ja aber auch die Kontextur des Gehirnes stark genug, um schon sehr vieles in dieser Richtung vertragen zu können, wenigstens so lange der Geist Herr über das Vielerlei zu bleiben versteht; eintretendes Abstumpfungsgesühl muß man natürlich nicht unbeachtet lassen. Für eine Pflicht der Höflichkeit, vor allem der Dankbarkeit, erachte ich es aber, Bücher, die man etwa von ihren Verfassern zugeschiedt erhält, auch wenn sie zufällig als gerade jetzt störende Eindringlinge in andere Beschäftigungen erscheinen sollten, möglichst bald aller andern Lektüre vorzuziehen und möglichst bald mit einer das Anerkennende bevorzugenden, aber doch auch frei-

mühtigen brieflichen Auslassung zu beantworten. „Ich werde es mit Interesse lesen“ und dann weiter nichts, das ist für das gar zu Menschliche in allen Autoren doch eine bittere Enttäuschung, die man nicht bereiten wird, wenn man der sittlichen Hauptregel gedenkt, daß man sich in die fremden Gefühle hineinversetzen muß, um ihnen gut-menschlich zu begegnen.

Ein pflichtmäßiges Gelesenwerdenmüssen hängt manchen Büchern von Beruf und Fach wegen denen an, für die sie bestimmt sind. Für das Mitarbeiten an dem Aufbau der Wissenschaft gilt es für ein Gesetz, daß einer über das, über was er schreibt, erst alles gelesen haben müsse, was sonst darüber geschrieben ist. Oft ein sehr hartes Muß, das sogar die wissenschaftliche Produktion nach außen hin verleiden kann. Buchstäblich ist das nun oft auch gar nicht zu erfüllen, das schadet aber auch nichts, denn weit Zurückliegendes pflegt ja meist in Jüngern nach Hegels doppelsinnigem Ausdruck „aufgehoben“ zu sein. Und doch — die Unmöglichkeit, sich mit allem aus der Vergangenheit zu schleppen, wird durch diese optimistische Behauptung des Erhaltenbleibens in anderer Form oft nur bemäntelt; erhalten geblieben ist bestenfalls nur das Wesentliche: ohne die Fähigkeit, fünf auch gerade sein zu lassen, kommt alle Menschenkraft und Kunst in mancher harten Wirklichkeit nicht durch.

Nun noch einige Bemerkungen über das Wie des Bücherlesens. Die Schnelligkeit vernünftigen Lesens ist bei verschiedenen Personen äußerst verschieden. Von Leibniz wird berichtet, daß er im Nu eine Seite überflogen und ihren Inhalt doch völlig in sich aufgenommen habe. Etwas ähnliches habe ich selbst an Hans Herrig öfters erlebt: wenn ich ihn gebeten hatte, doch die und die Zeitungsspalte, die und die Buchseite einmal zu lesen, gab er mir sie immer so schnell zurück, daß ich ihm anfangs sagen mußte, er könne ja unmöglich meinen Wunsch schon erfüllt haben: bei der Probe aber wußte er von allem, um deswillen ich ihn zu lesen gebeten hatte, genau Bescheid. Auch sein und mein Freund Eduard Grisebach¹⁾ war ihm darin nicht so fern, in einem aber ihm überlegen, und ein Äußerstes, was mir in der Beziehung vorgekommen ist, in der ganz unbändigen Lust am Lesen, dessen Inhalt er oft mit funkelnden Augen verschlang und mit dem allerlebendigsten Mienenspiel, daher denn auch seine leidenschaftliche Bibliophilie, die sich ja immer auch auf Liebhaberei für das Äußere der Bücher erstreckte. Umgekehrt findet man auch bei manchen tüchtigen Menschen auffallend

¹⁾ Im nächsten Jahrgang soll mit der Veröffentlichung der „Kindheits- und Jugenderinnerungen an Eduard und Hans Grisebach“ von Dr. M. Schneiderwin, die uns bereits vorliegen, begonnen werden. Leider war es aus Zeit- und Raumgründen nicht mehr möglich, schon diesmal mit dem Abdruck dieser, sicherlich starkem Interesse begegnenden Erinnerungen zu beginnen. Anm. d. Hrgb.

langsam-bedachtes Lesen. Es kommt hauptsächlich ja auch nur darauf an, ob das Hauptziel alles Lesens, das Herrwerden über das Wesentliche des bei möglichst geeigneter Auswahl Gelesenen, erreicht wird, die edelste Art des Lesegenusses verbindet sich damit von selbst. Ist Zeitersparnis damit vereinbar, so ist sie natürlich ein sehr schätzenswerter Gewinn.

Sehr treffend hat Ottomar Rosenbach einmal (Zeitschr. für Psychol. und Physiol. der Sinnesorgane, 1902, S. 442) das Geheimnis des schnellsten und dabei doch zweckentsprechenden Lesens umschrieben: die Virtuosen dieses schnellsten Lesens nehmen nur einzelne charakteristische Worte, gleichsam Stichworte, auf und können ganze Wortkomplexe und Zeilen, ohne deutliche Wahrnehmungsbilder zu formen, übersiegen, dabei durch die vereinzelt Anätze doch vollkommen im Bilde des Ganzen. Doch scheint mir diese Virtuosität nur in dem Falle recht angebracht, wenn sie auf Gebieten angewandt wird, die man in seinem besondersten Fache gut beherrscht; das Lesen der schönen Literatur z. B. will durch keinen Zeitgeiz beeinflusst, in rücksichtsloser Hingebung vollbracht sein. Ganz ohne jene Rosenbachsche Handhabung des Lesens aus schnell errafften Einzelzeichen für den ganzen Sinn ist erstaunliche Vielbelesenheit einzelner kaum denkbar. Man könnte leicht berechnen, daß bei normalem Lesen die Lebenszeit zu dem verblüffend vielen gar nicht ausreichen würde. Es geht alles mit rechten Dingen zu, man muß es sich nur einmal klarmachen. Literaturgeschichtschreiber urteilen über Bücher oft, als ob sie alles in tiefster Ruhe genossen hätten: dann hätten sie so vieles, wie z. B. Wolfgang Menzel, gar nicht bewältigen können. In Wahrheit muß die Sache so zugehen: Einen großen Teil der Überfälle kann sich jemand, der sich solche Aufgabe gesetzt hat, nur daraufhin ansehen, wie er sich in seinem Urteil dazu stellen soll. In der Anspannung der Aufmerksamkeit auf diesen Punkt kann die Schwingung der Seele in den die Dichtungen und ihre Teile begleitenden Stimmungen unmöglich gerade so sich durchführen, wie in der unbefangenen Hingebung der Masse der Leser: was also die Literaturgeschichtschreiber in dieser Beziehung berichten, wird oft nur der Form nach eigenes Erlebnis sein, in Wirklichkeit bei dem Niederschreiben aus dem Sichhineinversetzen in die nicht berufsmäßigen Leser seine Fassung erhalten.

Ein seltsamer Widerspruch tritt in der peinlichen Langsamkeit des philologischen Lesens und der umfassenden Belesenheit der philologischen Anmerkungen zu den Schriften der Autoren zutage. Man weiß, bis zu wie spärlichem Umfange die Lektüre philologischer Kollegien und Seminare in einem vollen Semester es bringt. Das muß aber doch wohl als das richtige philologische Lesen gelten. Wie stimmt nun dazu die riesige Selehrsamkeit der Anmerkungen in den wissenschaftlichen Ausgaben? Bei diesem Schnecken-

gange des Lesens hätten Hunderte von Jahren dazu gehört, um in allen diesen angeführten Schriften heimisch werden zu können. Und doch liegt die Auflösung nahe. Das „statarische“ Lesen ist eine Ausnahme, an welcher einmal ein tief eindringendes, sich über alles Rechenschaft ablegendes Lesen geübt und gelernt werden soll. Hat man es mehrfach längere Zeit hindurch hinter sich, dann wächst auch dem natürlichen schnellen Lesen eine viel gründlichere Auffassung des Stoffes und der Form zu, die nun auf Grund der Übung leicht anfliegt und, ohne erst in Explizierung eintreten zu müssen, sich einem Unterton der Aufmerksamkeit von selbst darbietet. Ubrigens sind die oft von ganz entlegenen Stellen hergeholten Zitate meist nicht wirklicher Gedächtnisbesitz, sondern gehen von einem Buche in das andere über, seitdem alles irgendwie Markante der trotz der bekannten Brände der Bibliothek des alten Alexandriens noch höchst umfangreich überlieferten antiken Literatur namentlich durch den Riesensleiß der französischen und holländischen Gelehrten des 16. bis 18. Jahrhunderts, vor deren Arbeitskraft sich sogar unser August Böckh beugte: der Stephanus, Scaliger, Casaubonus, Hemsterhusius, Valdenaer, Ruhnken ausgebeutet ist. Doch wissen wir ja schon aus dem Leben unseres Gotthold Ephraim Lessing, daß das literarische Lesen „mit der Feder in der Hand“ die Quelle seines reichen Wissens wurde, und es ist bis heute ein Erbstück des deutschen Gelehrtentums geblieben, so daß vieles schon Gebuchte für den einzelnen sein neuer Fund wird.

In unsern höhern Schulen, namentlich den Gymnasien, geht die ganze höhere Bildung der Nation einige Jahre durch die Zucht des „statarischen“ Lesens, selbst der deutschen Klassiker, hindurch. Bekannt ist die sehr allgemeine Anlage, daß infolgedessen unserer Jugend durch „Zerstückelung“ und „Zerpflückung“ die Lust an den edelsten Schätzen unseres Schrifttums verleidet werde. Ich kann mich dieser Anlage keineswegs anschließen. Eine Aufführung im Theater ist freilich eine höchst wertvolle Ergänzung der Schullektüre desselben Dramas, aber umgekehrt auch dessen Erklärung bei langsamem Lesen in der Schule eine vorzügliche Vorbereitung dessen, was für die Augen lebendig wird auf der Bühne. Ubrigens ist ja nicht aller Stoff der Schullektüre ein in der Sichtbarkeit zu verkörpernder, daneben werden in der Schule auch Erzeugnisse der Epik und Lyrik behandelt und die prosaische Darstellung in Erzählung, Abhandlung und Rede. Überall wird da der Überblick des Ganzen angestrebt und dessen Aufbau und Gliederung in seinen Teilen. In der Werkstatt des dichtenden und redenden Künstlers, sozusagen hinter den Kulissen des fertigen Werkes, waltet auch ruhige Besonnenheit und Überlegung dessen, was aus glücklicher Eingebung in seinem Kern entsprungen ist, dort werden die Teile sinnvoll, planmäßig zusammengefügt. Große Dichter wie Prosaisker arbeiten selbst nach einem

Schema, welches das erste Zwischenstück ist zwischen der Konzeption des Werkes und seiner Durchführung von Anfang bis zum Ende. Und im einzelnen wird jedes Wort, wie es dem Gefühl dessen, was nun ganz genau dem innerlich Vorschwebenden entsprechen soll, durch das beurteilende Bewußtsein auf seine vollkommenste Treffkraft hin kontrolliert; oft wollte es auch nicht sogleich herausfließen, namentlich z. B. wo der Reim Schwierigkeiten in den Weg legte, und dann mußte es der suchende Verstand geradezu seinerseits finden. So ist also auch die schulmäßige Behandlungsweise wenigstens einer Hauptseite des dichterischen Schaffens gar nicht so unkon genial. Wer eine Zeitlang geübt ist, mit allem Bedacht sich den Plan, die Anlage von Werken der redenden Künste in allmählichem Eindringen selbst zu verarbeiten, ihre Gliederung in allen Teilen und Unterteilen an den entscheidenden Stellen sich klarzumachen und zu empfinden, die von ihnen angestrebten Wirkungen im ganzen und im einzelnen zu verstehen, auch an dem sprachlichen Ausdruck alles Bedeutsame deutlich als solches herauszufühlen, der wird allmählich in unwillkürlicher Verkürzung dieser Arbeit mit raschem intellektuellen Gefühl immer mehr vorwegnehmen lernen, was er seinem bewußten Verstande als eine allmählich zu bewältigende Aufgabe auferlegt hatte, und zu dem, was allerdings die Hauptsache allen sich anbietenden Schöpfungen der schönen Literatur gegenüber bleibt, dem unmittelbaren geistigen Genuß und dem richtigen Entgegenklang seines Inneren auf sie, gelangen. Es kann gar keine Frage sein, daß, wer diesen Vorbereitungsgang zu ästhetischer Freude, wie ihn unsere höhern Schulen darzubieten sich bemühen, durchgemacht hat, diese Freude voller und vor allem leichter und klarer ausschöpfen wird, als wer nur in unmittelbarer Hingebung an diese Schöpfungen diesen einen rein naturalistischen Resonanzboden entgegenbringt.

